Süderland

Heimatblatt für den südlichen Teil der Grafschaft Mark

Schriftleitung: Ferdinand Schmidt, Burg Altena i. Westf. Fernsprecher Nr. 2476. — **Druck und Verlag:** P. A. Santz, Altena i. Westf., Kirchstraße 26, Fernsprecher Nr. 2247

Erscheinungsweise: Monatlich als Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung. Sonderbezug kann durch die Post erfolgen. (Preis für 1 Jahrg. geh. 3 Goldmark.

Nr. 3 — Altena, März 1936 — 14. Jahrgang

Zum Geleit

Deutsche, nicht an dem Kleinen, Einzelnen und Elenden dürfet ihr hängen bleiben, nicht die besonderen Rücksichten, Vorteile und Verhältnisse dürfet ihr sehen; dann bleibet ihr ewig der Spott der Völker, das Spiel der Fremden und die Knechte der Franzosen. Das Große und Ganze, das, was euer deutsches Gemeingut und eure deutsche Gemeinehre ist, das, wodurch eure Vorfahren ein glorreiches und freies Volk waren, das müsset ihr arbeiten und streben, das müsset ihr lieben und sehnen, das muß euer Ziel und euer Stolz sein, das muß euch zu einer Kraft vereinigen gegen eure Dränger, und die Vereinigten ewiger und fester zusammenhalten, als Eidschwüre und Verträge halten können.

Ernst Moritz Arndt.

Vom Räuberunwesen in alter Zeit

(Nach Akten aus dem Geheimen Staatsarchiv Berlin.)

„Markt und Straßen werden stiller;
Um des Licht's gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadttor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht."

Nach diesen Worten Schillers macht man sich das Bild von der „guten" alten Zeit. Und doch! Warum sang der Wächter immer wieder und bei jeder Stunde:

„Menschen Wachen kann nichts nützen;
Gott wird wachen, Gott wird schützen;
Herr durch deine weise Macht
Gib uns eine gute Nacht!"?

Man wußte, weshalb. Nicht nur auf den offenen Landstraßen oder in einsamen Dörfern waren Ueberfälle durch die öffentlichen Verbrecher derart häufig, daß fast jede Gegend unserer Heimat einen Schinderhannes nicht bloß vom Hörensagen kannte. Auch in den ummauerten Städten wußte man ein Lied von den Gefahren der Nacht zu singen. Mit ihren ungezählten Untaten hielten die „umherstreifenden Räuber, Landstreicher und Zigeuner" auch ihre Bewohner in Angst und Schrecken, ganz abgesehen von den Seuchen und anderen Krankheiten, die sie vielfach mit einschleppten.

Die Gerichte gaben sich nicht allzu gern mit dergleichen gefährlichen Fällen ab. Denn einmal konnte man den Uebeltätern bei ihrer großen Zahl und ihrer außerordentlichen List und Tücke nur schwer beikommen. Vor allem aber fürchtete man ihre Rache. Am 29. Oktober 1773 heißt es einmal offen, daß diese Untersuchungen den Richtern geradezu verhaßt wären „wegen der beschwerlichen ...ensachen". Ueberdies waren die Gefängnisse alle sehr schlecht, sodaß die Gefangenen leicht fliehen konnten. Ueber einen solchen Ausbruch einer Räuberbande aus dem Altenaer Schloßgefängnis berichtete beispielsweise ... „Rheinische Antiquar" (III. Abt., Bd. 3, S. 258 ff.) folgendes:

Zu den verwegensten und gefürchtetsten Mitgliedern einer Crefelder Räuberbande, die um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts ganz Rheinland und Westfalen unsicher machte, gehörte Mathias Weber genannt Fetzer. Dieser war 1778 zu Büttgen bei Neuß geboren, war 1794/5 holländischer Soldat, desertierte nach einem glücklichen Raubüberfall auf einen Postwagen bei Arnheim und schloß sich der Crefelder Bande an, deren Führer er bald wurde. Von der Neußer Furt aus gingen seit 1796 die Raubzüge von Fetzer und seinen Spießgesellen, unter denen vor allem Picard, ein alter Räuber, zu nennen ist, nach allen Richtungen in die nähere und weitere Umgebung.

Nach einem geglückten Raube in Velbert in der Nacht vom 11. zum 12. August 1801 hatten sich die Verbrecher nach Elberfeld be-

zubilden. Ferner durch die verständnisvolle Behandlung seitens des Pfarrers und seiner Frau, und besonders auch durch die liebenswürdige Aufnahme in dem Hause des Weingroßhändlers A. Möller in Köln, dessen Frau, eine geborene Thomée aus Werdohl, sich meiner andauernd annahm, wie eine zweite Mutter! Mit den beiden Söhnen des Hauses, die ungefähr gleichaltrig waren, hatte ich eine herzliche Freundschaft geschlossen, namentlich mit dem ältesten, Moritz, dessen späteres trauriges Ende — er wurde angeblich von seinem Diener morgens tot in der Badewanne gefunden, doch gingen über die Einzelheiten des Falles verschiedene Lesarten — mich sehr erschütterte. Dies Unglück ereignete sich aber viele Jahre später. Der jüngere Sohn des Hauses Möller war schon längere Jahre vorher an Gelenkrheumatismus und Herzleiden gestorben.

Einen tiefen Eindruck machte es auf mich, als ich zum erstenmale in Ferien nach Hause kam und überall die Empfindung der kleinen Verhältnisse gegenüber den großstädtischen hatte.

Da die Reise von Werdohl nach Köln nicht grade sehr weit, brachte ich auch die Weihnachtsferien, welche gewöhnlich am 2. Tage nach Neujahr endeten, in der Heimat zu. Als jedoch am Rückreisetage des Jahres 1868, wenn ich nicht irre, eine sibirische Kälte herrschte, ließen meine Eltern mich erst am folgenden Tage reisen. Dabei machte es mir eine besondere Freude, daß ich bis Hagen in Gesellschaft meines Vaters reisen konnte, weil ihm die Pflicht als Geschworener aufgebürdet worden war. Wir hätten aber beinahe den Zug nicht erreicht, weil Vater beim Ankleiden nicht retzeitig fertig geworden war. Wir kamen noch eben mit und der Zug war schon in voller Fahrt, als Vater plötzlich mit einem „Donnerwetter" in die Höhe sprang. Auf meine erschrockene Frage, was ihn so sehr errege, antwortete er, daß er Uhr und Portemonaie in der Eile zu Hause liegen gelassen habe. Aber mein Anerbieten, ihm aus meinem frisch gefüllten Beutel Geld abzutreten, lehnte er strikte ab.

In Hagen angekommen, forderte er mich auf, mal mit ihm zu gehen; ich würde schon sehen, was das bezwecke. Das konnte ich umso leichter, als ich ½ Stunde Aufenthalt dort hatte. Vater führte mich dann aufs Telegraphenamt und forderte mich auf zu schreiben, da er nach Hause telegraphieren wolle, also: „Wiesermann ist schlecht bestellt, hat keine Uhr und auch kein Geld, doch ist er ohne Sorgen, denn er kann borgen."

In kurzer Zeit war das Telegramm in ganz Werdohl bekannt und löste überall große Heiterkeit aus.

Bei Gelegenheit eines längeren Ferienaufenthaltes, den ich jedesmal von Köln aus in meiner Heimat zubrachte, lernte ich auch einen jungen Kaufmann, namens Gustav Reinhardt, kennen, welcher, geborener Altenaer, auf dem Kontor der Firma Thomée in Werdohl als Prokurist tätig und in dem Gasthaus meiner Eltern in Pension war. Derselbe war 6 bis 8 Jahre älter als ich, ein liebenswürdiger, strebsamer Mensch, mit dem ich bald eine innige Freundschaft schloß. Er hat mich während meiner Gymnasialzeit in Köln mal besucht; jahrelang haben wir miteinander korrespondiert. Nachdem er kurze Zeit nach der Verheiratung meiner Schwester eine Altenaerin geheiratet und nach Schwelm gezogen war, wo er vorher durch Uebernahme einer Fabrik sich selbständig gemacht hatte, habe ich ihn dort auch mehrmals besucht. Allmählich war dann unsere Korrespondenz eingeschlafen und nun ruht er schon seit mehreren Jahrzehnten im Schoße der heimatlichen Erde in Altena, herzlich von mir betrauert.

Ein weiterer Ferienfreund, aber zugleich ein Schul- und Altersgenosse aus meinem Heimatsorte Werdohl, war Bernhard Rentrop. So wie ich der erste geborene Werdohler war, der sich einen akademischen Beruf durch das Studium der Medizin erwählt hatte, so war B. Rentrop der erste Werdohler, welcher das Technikum in Aachen besuchte. Wir machten wochenlang während der Ferien stundenweite Ausflüge in die heimatlichen Berge und erfreuten uns an ihrer Schönheit.

Bei einem solchen Ausfluge, den wir über Beul nach Rentrop machten und wo wir durch eine wilde Talschlucht hinunter an das felsige Gestade der Lenne gegenüber der Ortschaft Uetterlingsen gelangten, waren wir genötigt, Schuhe und Strümpfe auszuziehen, um durch das fast knietiefe Wasser der Lenne zu waten. Alsdann kamen wir an den Thomée'schen Fabrik-Untergraben, dessen Wasser, von gleicher Tiefe, aber von starkem Gefälle, wir gleichfalls durchschreiten mußten. Mein Freund Bernhard hatte das jenseitige Ufer schon erreicht, während ich mich grade mitten in der Strömung des circa 6 Meter breiten Untergrabens befand, als mein Freund plötzlich wie toll auf der neben dem Graben befindlichen Wiese hin und her zu laufen begann, indem er mit Händen und Beinen um sich schlug, was mich zu dem Ausruf veranlaßte: „Bernhard, bist du toll geworden?" Die Situation war von so zwingender Komik, daß ich das Lachen kaum unterdrücken konnte. Da ertönte sein Weheruf: „Ich habe in ein Wespennest getreten!" und nun griffen ihn die Tiere an. Daß ich natürlich einen großen Bogen um die Stelle machte, war selbstverständlich. Mein Freund hatte sich unterdessen auch der Tiere erwehrt; es war ihm gnädig ergangen, indem nur 1 oder 2 Wespen ihn gestochen.

* * *

Ungefähr ein Jahr vor Ausbruch der Influenza-Epidemie, wenn ich nicht irre im März (gegen den 22. März) 1888, trat ein Na-

tur-Ereignis ein, das ich seinem Umfange, seiner Großartigkeit und eigenartigen Schönheit nach in Werdohl noch nicht erlebt hatte: eine kolossale Ueberschwemmung des ganzen Lenne- und Versetales. Ich erinnere mich zwar aus meiner frühesten Schulzeit, daß man bei einer durch eine große Ueberschwemmung der Lenne veranlaßten Verkehrsstörung, um in die Schule gelangen zu können, von der höher gelegenen Lennebrücke aus über auf Holzböcke gelegten Brettern, welche zunächst bis zur Umfassungsmauer des alten Kirchhofes und von da bis zur Schule führten, balancieren mußte. Aber die oben erwähnte Ueberschwemmung war doch noch katastrophaler.

Wenn man dabei vom Versetale aus nach Werdohl gelangen wollte, mußte man durch den Eickesborn und den Wall gehen, denn die Lüdenscheider Chaussee, wie überhaupt alle Chausseen (Altenaer- und Plettenberger-Chaussee) waren unter Wasser, stellenweise sogar tief und reißend. Von Bergeshöhe aus gesehen war das ganze Lennetal wie ein See, in dem die niedrig gelegenen Häuschen von Werdohl oft bis zur 1. Etage im Wasser standen. Deshalb war ich in schweren Krankheitsfällen genötigt, mich auf dem Huckepack von einem kräftigen Manne zu dem Patienten tragen zu lassen.

„Hoch klingt das Lied vom braven Mann" fällt mir da gerade ein bei der Erinnerung an die tapfere, mutige Tat unseres damaligen Werdohler Pfarrers Daniel, der später nach Leer und dann als Superintendent nach Aurich kam, wo er vor zirka 2 Jahren hochbetagt gestorben ist.

Als bei der oben erwähnten katastrophalen Ueberschwemmung die nur 50 Schritte vom Lennebette entfernte „Ruhrstraße" schon ganz unter Wasser stand, der Wasserstand der Lenne aber vormittags in beängstigender Weise immer noch rapide zunahm, ertönte lauter Hilferuf aus einem kleinen Hause, das allein auf der Lenneseite der Ruhrstraße auf einer Wiesenecke stand und daher so recht der Strömung ausgesetzt war. Dieses Häuschen enthielt nur einen aus Bruchsteinen gebauten Parterreraum, der die Werkstatt des alleinstehenden Bewohners enthielt, ob eines Schmiedes oder Tischlers weiß ich nicht mehr genau, und einem darüber befindlichen Fachwerk-Aufbau, in welchem sein Wohn- und Schlafraum sich befanden. Sein Familienname war Gregori, aber sein eigentlicher Vorname ist mir unbekannt. Im Volksmunde hieß er allgemein „Trimmerie" (Katharine Marie) Gregori, wahrscheinleich, weil er, ein etwas schwachsinniger Sonderling, vielfach ein weibisches Wesen zur Schau trug. Als nun die Ruhrstraße schon zum reißenden Strome geworden war, wurde die Frage der Rettung des Mannes immer brennender. Vom Gemeindevorstand wurde eine Aufforderung zur Rettung des Gregori an die Gemeinde erlassen, aber niemand meldete sich, um das gefährliche Wagnis zu unternehmen. Da aber die Gefahr des Einsturzes des Häuschens immer dringender wurde, erbot sich unser Pastor, Herr Pfarrer Daniel, der, von kräftiger Konstitution, sich im besten Mannesalter befand, obgleich er sein Leben dabei aufs Spiel setzte. Mit einem Kahne drang er von dem Fleischer Bormannschen Hause über die wild gewordene Lenne vor, kurz oberhalb der Lennebrücke, wobei dem Kahne die Gefahr drohte, an den Pfeilern der Brücke zu zerschellen, wenn die Kraft des Kahnleiters nicht zulangte. Deshalb mußte er sich mit aller Kraft gegen den reißenden Strom vorwärts und aufwärts arbeiten. Und die Rettung gelang.

Dieser selbe Pastor Daniel hat durch seine Geistesgegenwart — es mag wohl ums Jahr 1885 gewesen sein — meiner Frau das Leben gerettet. An einem schönen Winternachmittage hatte ich mit meiner Frau verabredet, zu einer bestimmten Zeit uns auf dem Eise des Vorther Waages (auf der Lenne) zu treffen behufs gemeinsamen Schlittschuhlaufens; meine Frau liebte allerlei Sport sehr, auch Reiten, Fahren etc. Als ich nun in der Praxis noch Aufenthalt bekommen und dadurch verspätet zum verabredeten Rendezvous eintraf, hörte ich zu meinem großen Entsetzen den Bericht eines Augenzeugen, daß wegen meiner Verspätung Herr Pastor Daniel meiner Frau angeboten, mit ihm Schlittschuhe zu laufen, was sie auch angenommen. Plötzlich, auf einer wohl zu dünnen Eisfläche, sei Pastor Daniel, von schwerem Körperbau, mit lautem Krachen eingebrochen, habe aber die Geistesgegenwart noch gehabt, meiner Frau einen kräftigen Schub zu geben, sodaß sie über die schwache Stelle hinweggesaust sei, während der Pastor sich bemühte, an dem dünnen, nachbrechenden Eise sich fest- und dadurch solange über Wasser zu halten, bis es einigen hilfsbereiten Leuten gelang, aus den in der Nähe stehenden Häusern einige Bretter aufzutreiben, womit dann die Rettung erfolgte.

Während der ganzen Nacht, in der die Lenne bei derselben Ueberschwemmung schon in gefährlicher Weise von Stunde zu Stunde gestiegen, war ich genötigt, im Hotel Quitmann wegen einer Entbindung zu verweilen. Das Hotel liegt direkt an der Lennebrücke, daher konnte ich beobachten, wie das Brausen und Toben des Wassers immer mehr zunahm. Gegen Mitternacht brachten Bewohner der tiefgelegenen Straße „am Sande" ihr Vieh in die Stallungen des Hotels, weil in ihre Ställe das Wasser schon in hohem Maße eingedrungen. Aber nach 2 Stunden schon mußten die Hotel-Ställe wegen des Wassers auch geräumt werden. Und bis gegen den folgenden Abend blieb so das Wasser am Steigen.

Als ich morgens gegen 7 Uhr heimkehren wollte, mußte ich knietief durch das über die

Margaretha Catharina, geboren im Jahre 1704 in Beckinghausen, wurde die Gattin des Vorstehers in der Rhader Bauerschaft, Joh. Henrich Hemecker zu Beckinghausen. Als dessen Gattin verschied sie im Jahre 1739 und wurde am 19. 8. beerdigt.

Anna Gertrud kam im Jahre 1707 in Beckinghausen zur Welt. Im Jahre 1728 heiratete sie ihren Schwager Joh. Matthias Reinighaus zu Belkenscheid, der dann nach Beckinghausen zog, wo Anna Gertrud im April 1745 verstarb. Am 17. 4. wurde sie begraben.

B, 2. Johann Peter, geboren im Jahre 1730 verstarb schon als junger Mann zu Beckinghausen und wurde am 9. 10. 1748 beerdigt.

Christina Gertrud wurde zu Beginn des Jahres 1733 geboren und am 7. 6. desselben Jahres zu Kierspe begraben.

Joh. Peter Wilhelm, getauft am 1. 8. 1734 in Kierspe, verschied schon im Kindesalter und wurde am 20. 6. 1745 beerdigt.

Wilhelmina Margaretha, geboren zu Beckinghausen, wurde am 26. 2. 1738 zu Kierspe getauft. Auch sie verstarb jung und wurde am 7. 7. 1745 wenige Tage nach ihrem Bruder begraben.

Christina Maria, geboren zu Beckinghausen, empfing die Taufe am 11. 4. 1743 zu Kierspe. Sie wurde die Gattin des Vorstehers in der Rhader Bauerschaft, Hermann Dietrich Holzrichter, eines Sohnes des Hermann Dietrich Holzrichter zu Rhade. Die Trauung fand am 24. 9. 1762 in Beckinghausen statt. Dort entschlief Christiana Maria am 10. 1. 1773.

Im Kiersper Kirchenbuch finden wir noch folgende Eintragung vom 2. 5. 1750: Johann Caspar Rövenstrunck, ein wohlgeratener und stiller Junggesell von Beckinghausen, alt 23 Jahre, 2 Monate und 6 Tage, begraben. — Ob Joh. Caspar ein Sohn des Gotthard Hermann war, oder ob er aus der ersten Ehe des Caspar Eberhard mit Juliana Hücking stammte, kann mit Sicherheit nicht entschieden werden.

C, 1. Clara Anna, geboren im Jahre 1724 auf Beckinghausen, war ein Kind der ersten Gattin des Caspar Eberhard, Juliana Hücking Sie schloß den Ehebund mit Joh. Dietrich Vollmann, einem Sohn des Kirchmeisters, Provisors Sancti Georgii und Hofesreceptors Hermann Gerhard Vollmann zu Borlinghausen. Die Hochzeit fand am 2. 4. 1747 zu Kierspe statt. Die Familie Vollmann, die mit den Rövenstruncks mehrfach verschwägert war, läßt sich als altmärkisches Bauern- und Reidemeistergeschlecht auf Fernhagen bei Lüdenscheid nachweisen, von wo sie sich in das Kirchspiel Kierspe verzweigte. — Clara Anna verschied im Jahre 1788 und wurde am 19. 3. zu Kierspe bestattet.

Margaretha Elisabeth, geboren zu Beckinghausen, trat in den Ehestand mit ihrem Vetter Joh. Hermann Hemecker; seine Eltern waren Vorsteher und Kirchmeister Joh. Henrich Hemecker und Margaretha Catharina Rövenstrunck in Beckinghausen. Dort wurde am 19. 2. 1756 die Trauung vollzogen. Die Todesurkunde der Margaretha Elisabeth liegt in Kierspe nicht vor, sodaß wir auch nicht entscheiden können, ob sie der ersten oder der zweiten Ehe ihres Vaters entstammt.

Bernhard Caspar, geboren im Jahre 1732, wurde schon am 11. 4. 1733 begraben.

Anna Sybilla Maria wurde am 12. 3. 1734 in Kierspe getauft; sie starb jung an den Pokken und ward am 4. 6. 1747 beerdigt.

Joh. Caspar Wilhelm, getauft am 21. 1. 1736, starb bereits nach 7 Monaten und wurde am 24. 8. begraben.

Anna Maria Catharina, getauft am 11. 4. 1737 in Kierspe, verschied im Alter von 2 Jahren und ward am 26. 12. 1739 beerdigt.

Jakob Dietrich wurde in Beckinghausen geboren und am 18. 2. 1739 zu Kierspe getauft. Er blieb ledig und wohnte zusammen mit seinem Bruder auf dem väterlichen Erbgut in Beckinghausen, wo er am 26. 9. 1796 wenige Monate nach dem Tode seines Bruders entschlief.

Margaretha Catharina, getauft am 9. 3. 1741 in Kierspe, scheint außerhalb des Kirchspiels gelebt zu haben, da wir keine weiteren Eintragungen über ihr Leben in Kierspe finden.

Joh. Hermann Gottfried kam in Beckinghausen zur Welt und ward am 22. 1. 1743 zu Kierspe getauft. Auch er blieb ledig und verstarb auf dem Hof seiner Väter in Beckinghausen, wo er mit Jakob Dietrich wohnte, am 16. 2. 1796.

Johann Peter, getauft am 23. 10. 1744 in Kierspe, muß früh verstorben sein, da seine Eltern 1750 einen zweiten Sohn Johann Peter nennen. Die Todesurkunde liegt in Kierspe nicht vor.

Anna Wilhelmina Catharina wurde am 11. 7. 1746 in Kierspe getauft, verschied bereits im Alter von fast 2 Jahren und wurde am 10. 5. 1748 bestattet.

Maria Catharina ward am 9. 7. 1748 getauft und schon am 26. 8. 1753 begraben.

Johann Peter kam als letzter Sohn in der stattlichen Kinderzahl seiner Eltern zur Welt; er wurde am 24. 4. 1750 in Kierspe getauft. Doch wurde auch er, wie die meisten seiner Brüder und Schwestern, den Eltern früh wieder entrissen. Joh. Peter starb im Alter von einem Jahr und wurde am 30. 6. 1751 zu Kierspe begraben.

So ist mit dem Hinscheiden der letzten Söhne des Caspar-Eberhard, Jacob Dietrich und Joh. Hermann Gottfried, auch die Nachkommenschaft der Richterlinie auf Beckinghausen nach einer Blüte von über hundert Jahren im Mannesstamme erloschen.

Fortsetzung folgt.

geben, um dort das Geld zu teilen; da sie jedoch verfolgt wurden, konnte dort ihres Bleibens nicht sein; den Morgen nach dem Raube begaben sie sich, in verschiedene Gruppen verteilt, auf den Weg nach Schwelm. Gleich die ersten, die dort eintrafen, wurden durch den Amtsdiener verhaftet, und so geschah es auch den Nachzüglern, Picard, Fetzer und Haas. Die ganze Gesellschaft wurde nach Altena, wo das Kriminalgericht war, abgeführt.

Dort im Gefängnis saßen sie bei Tage zu sieben in dem sogenannten Spinnzimmer, des Nachts wurden sie zu fünf, Picard, Fetzer, ein Bursch von 20 Jahren und zwei Männer aus der Gegend, in ein unterirdisches Verließ gebracht und der Pritsche angeschlossen. Karl Schmitt befand sich zur Nachtzeit in dem oberen Verließ allein, während er bei Tage die Gesellschaft von Fetzer und Picard genoß. In dieser Gesellschaft wurde Flucht verabredet. Ein Schließer, hierzu erkauft, lieferte das vor allem nötige Messer. Damit durchschnitt Schmitt den Boden seiner Schlafstube, damit zog er die Nägel aus den doppelten Eichenbrettern vor dem Fenster. Einer Entdeckung vorzubeugen, verkleisterte er bei Tage die Arbeit mit gekäutem Brode. Sie war vollbracht, aber noch blieb übrig, die drei dem Getreibe fremden Bewohner des untern Verließes zu gewinnen, indem diese ansonsten Lärm hätten schlagen können. Es wurde ihnen so lange von vergrabenen Reichtümern, die man mit ihnen teilen wollte, erzählt, bis sie der Flucht Genossen zu werden sich entschlossen. In der Nacht kletterte Fetzer hinan zu dem von Schmitt dem Boden eingeschnittenen Loch, ihm folgten Picard und die übrigen drei. Die Bretter am Fenster wurden vollends gelöset, es mußte auch die enge Fensteröffnung erweitert werden. Karl Schmitt hatte sich von seinem Weib einen Rock geben lassen, zu einem Seil ihn zerschnitten. Daran ließ sich einer nach dem anderen herab; der improvisierte Strick reichte aber nicht bis zur Tiefe und ein ziemlicher Fall mußte den Defect ersetzen. Alle zusammen trafen sie auf eine Mistpfütze, die bald durchwatet. Während Ruben Simon und Consorten am Galgen büßten, gelangten Fetzer, Picard, Schmitt nach Deutz. Fetzers Haupt fiel erst nach 2½ Jahren, am 19. Februar 1803, zu Köln unter dem Fallbeil.

Auch das auf dem Stadthaus zu Soest befindliche Gefängnis war in schlechtem Zustand. Als am 27. Februar 1799 einige Schwerverbrecher ausgebrochen waren, mußte man berichten, daß des Nachts niemand zur Aufsicht da sei und der Gefängniswärter über ¼ Stunde entfernt wohne. — Die Raubfälle mehrten sich stets am Ende eines Krieges, ja, man kann diese ganze Unsicherheit eben im 18. Jahrhundert als Folge der gerade damals vielen Kriege bezeichnen, die zu der Zeit die Völker beständig in Atem hielten. Doch wäre es falsch, zu glauben, daß die meisten Uebeltäter nur Deserteure gewesen seien. Warum aber wurde gerade die Grafschaft Mark stärker von dem Raubgesindel heimgesucht als andere Gegenden? Die Akten zeigen ganz deutlich, daß der Grund dafür in der Lage des Landes zu suchen ist. Es war ja eingeschlossen zwischen so vielen fremden, zum Teil noch kleineren Staaten, deren Herrschern es eben weit mehr an Macht als an dem guten Willen fehlte, Ordnung zu halten. Am 10. Januar 1777 wird als besonders gefährlicher Schlupfwinkel die Gegend um Königsteele genannt. Diese und die bei Langerfeld sei so gelegen, daß sie (die Räuber) bloß „durch die Bache von dem Fürstlich Essendschen Steele und dem Herzoglich bergischen Langerfeld abgesondert werden, und besonders die in dem Gericht Bodelschwing, Mengede und Castrop nahe an dem Vest Recklinghausen und der Grafschaft Dortmund.“ Die Halunken liefen einfach von dem einen Land in das andere. Man schlug daher von seiten unserer Provinzialregierung vor, daß man in diesen Nachbarländern eine gemeinsame Jagd auf die Vagabunden machen wollte. Aber eben dieser Vorschlag zeigt uns so recht das Elend der damaligen Kleinstaaterei. Die Kurkölnische Regierung antwortete nämlich rundweg ablehnend, da es bei dergleichen Verfolgungen doch nur zu Ausschweifungen der abkommandierten Soldaten käme. Ein „lebhafftes Beyspiel“ sei der noch vor kurzem vorgekommene Uebergriff einer Menge „Unnaischer Schützen“, die „mit gewaltsahmen Lärmen und Schießen bey hellem Mittag in die hiesige Dorfschaften Wiehagen und Wickede eingefallen“ seien. — Aber auch die Regierung des Fürstbistums Münster war für den Plan der preußischen Landesregierung nicht zu haben, höchstens dafür, daß die Verfolgung gemeinsam, also nicht durch preußische Soldaten allein geschähe. Daher blieb man denn auf die Selbsthilfe mit ihren wenig guten Erfolgen angewiesen. Am 20. November 1730 wurde eine neue „Instruction, wie die Visitation und Aufhebung der Diebesrotten, Bettler und Zigeuner oder anderen liederlichen Gesindels in den Städten und auf dem Lande anzustellen“ gegeben. „Nechstdem“, so heißt es da unter anderem, „sollen die Schultzen instruirt werden, wie sie von Haus zu Hause die Visitation anzustellen haben und wie ihnen sodann eine zulängliche Anzahl Leute aus der Gemeine oder sonsten darzu mitgegeben, mit dem ernstlichen Befehl, daß selbige bey Strafe der Festungsarbeit von dem Vorhaben an niemand, es sey auch, wer er wolle, etwas entdecken, damit nicht das gottlose Gesindel kurtz vorher echapire und der Strafe entgehe. — An dem Tage der Visitation, des Abends nach Sonnenuntergang erheben sich die Schultzen und Schöppen zuerst nach den Krügen, hernachmahls nach den

Mein Segensspruch, den ich bei der Konfirmation erhielt, steht 1. Petri 1, Vers 13, und lautet folgendermaßen: „Und setzet Eure Hoffnungen ganz auf die Gnade, die Euch angeboten wird in der Offenbarung Jesu Christi. Darauf will ich mich verlassen!“

Als Kuriosum möchte ich von meiner Konfirmation im Jahre 1864 noch erwähnen, daß von uns 23 Knaben 15 den Vornamen „Wilhelm“ führten, während die übrigen 8 Eduard, Heinrich, Karl, Fritz etc. hießen, ein Zeichen, wie groß das Loyalitätsgefühl gegenüber unserem Hohenzollernhause damals war.

Nach der Konfirmation bekam ich zuerst Unterricht, meist durch den Lehrer Hornung, in Algebra, Mathematik, Französisch und Englisch, da ich Kaufmann werden sollte, wozu ich allerdings wenig Neigung verspürte. Auf mein Drängen und durch den Wunsch meiner Mutter, daß ich Theologie als Beruf wählen sollte, wurde nach kurzer Zeit im Familienrate beschlossen, daß ich studieren solle. Im stillen hatte ich jedoch den dringenden Wunsch, Arzt zu werden; doch hatte die Entscheidung darüber ja Zeit bis zum Abiturientenexamen.

Die nötige Vorbereitung für den Besuch des Gymnasiums wurde mir vorwiegend durch unseren Werdohler Pastor Brachmann zuteil, in dessen Hause ich die 2 nächstfolgenden Jahre sowohl den ganzen Vormittag wie auch den Nachmittag zubrachte, wo ich unter seiner Aufsicht meine Arbeiten machte. Auf diese Weise war es möglich, daß ich im Juni 1866, also mit 16 Jahren, auf die Quarta des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Köln am Rhein kam, im Herbst desselben Jahres nach Tertia versetzt wurde, die Tertia mit einem Jahre absolvierte und mit 21 Jahren mein Abiturienten-Examen machen konnte.

Daß ich nach Köln aufs Gymnasium kam, hatte seinen Grund in der Tatsache, daß unser Pastor Brachmann, welcher ein tüchtiger Kanzelredner und überhaupt ein rechter Seelsorger war, an die evangelische Gemeinde in Köln zum Pfarrer gewählt wurde. Da entschlossen sich meine Eltern, obgleich sie mich schon beim Gymnasium in Gütersloh angemeldet hatten, mich dem Pastor Br., der dazu bereit war, mit nach Köln in Pension zu geben zum Besuch eines dortigen Gymnasiums, und zwar des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in der St. Severinstraße, welches zu ⅚ von evangelischen Schülern besucht wurde und einem evangelischen Direktor — dem bekannten Historiker Prof. Dr. Oskar Jäger — unterstand. Unsere Uebersiedelung nach Köln erfolgte gegen den 20. Juni 1866, der Krieg zwischen Preußen und Oesterreich war schon entbrannt.

Als nun zu Anfang Juli die Familie Brachmann mit mir nachmittags zum ersten Male den zoologischen Garten besucht hatte und gegen Abend mit dem Rheindampfer bis zur Schiffsbrücke zurückfuhr, donnerten uns plötzlich die Deutzer Kanonen, deren Widerhall die Kölner Häuserreihen am Kai mit Macht zurückwarfen, aufs heftigste in die Ohren, ohne daß wir eine Veranlassung dafür kannten. Erst bei der Landung erfuhren wir zu unserer Freude die Ursache des Schießens, den Sieg von Königgrätz, der in Köln große Begeisterung auslöste.

Aber auch in Köln, das ganz überwiegend katholisch ist, herrschten vor 1866 während der Streitigkeiten zwischen Preußen und Oesterreich auf Seiten der katholischen Bevölkerung mancherlei Sympathien für letzteres, die sich in dem Wunsche äußerten, daß bei einem Siege Oesterreichs die Protestanten wieder katholisch werden müßten, was bei den Evangelischen aber den lebhaftesten Protest hervorrief. Auch in meiner ganz vorwiegend protestantischen Heimat wurde seitens der Katholiken die Prophezeiung verbreitet, es würde bei der „Eineiche“, einem bekannten Punkte auf Bergeshöhe in der Mitte zwischen Altena und Werdohl, ein Reiter in weißem, wallenden Mantel vom Pferde steigen, das sei der österreichische Kaiser. Und dann müßten alle wieder katholisch werden; auch die neue evangelische Kirche in Werdohl würden die Katholiken bekommen.

In den ersten Monaten meines Kölner Aufenthaltes wurde ich von heftigstem Heimweh befallen, welches vor allen zu verheimlichen mein eifrigstes Bestreben war. Das ist erklärlich, da ich aus dem elterlichen Hause, aus einem Dorfe kam und plötzlich in großstädtisches Getriebe versetzt wurde.

Aus dem Jahre 1863, dem 50jährigen Jubeljahre des Gedenktages der Schlacht bei Leipzig am 18. Oktober 1813 erinnere ich mich mit großer Freude der Gedenkfeier dieses entscheidenden Tages seitens der Gemeinde Werdohl. Es fand am Nachmittage dieses Tages auf der Höhe des „Scherl“ benannten Bergrückens ganz in der Nähe des viel begangenen Scherlpfades die feierliche Pflanzung der „Scherl-Eiche“ statt, welche der Erinnerung an die Völkerschlacht dienen soll. In feierlichem Zuge zogen die sämtlichen Schüler Werdohls unter der Führung der Lehrer nach dem „Scherl“, wo unter patriotischen Gesängen nach der erhebenden Ansprache des Lehrers Lunke die Pflanzung des Baumes sich vollzog. Und des Abends wurde auf der „Wilhelmshöhe“ ein kolossaler Haufen von Reisig in Haushöhe, zu dessen Zusammenschichtung wohl sämtliche Kinder beigetragen, als weithin sichtbares Freudenfeuer angezündet.

Gemildert wurde mein Heimweh etwas durch die Anwesenheit einer gleichalterigen Landsmännin Olga von der Crone aus Tresel bei Werdohl, welche ebenfalls beim Pastor Br. in Pension war, um sich als Lehrerin aus-

Hauptstraße vor dem Colsman'schen Hause strömende Wasser waten. Bei meiner Nachricht nach Hause kamen mir meine be[illegible]n 8 und 6 Jahre alten Kinder Milla und Hans jubelnd mit der Nachricht engegengesprungen, daß unsere Keller voll Wasser seien und daß sie deshalb darin ganz gut Kahn fahren könnten, was mir nach erteilter Genehmigung gleich mit großen Waschfässern ad oculos demonstriert wurde. Besonders betrüblich bei dieser Wassersnot im Keller war die Tatsache, daß die an der Erde stehenden Einmachtöpfe verdorben und die Kartoffeln durch eine umgefallene Petroleumflasche wegen ihres ausgelaufenen Inhalts ungünstig beeinflußt worden waren.

Wegen eines drohenden Dammdurchbruchs — die Flut hatte schon die Dammhöhe erreicht — hatte ich meinen Freund Rudolf Kugel mit Familie, welcher im Grasacker bei der hinter dem Damm liegenden Fabrik wohnte, 3 Tage und Nächte zu Gaste, bis die Wassersgefahr vorüber war.

Dieser Freund Rudolf Kugel mußte in dem letzten Decennium seines Lebens noch schwere Schicksalsschläge erdulden. Zuerst verlor er einen prächtigen, 8jährigen Sohn durch Unglücksfall, indem derselbe, dem Verbot seiner Eltern entgegen, über eine schmale, provisorische Holzbrücke, welche Arbeiter über einen breiten Fabrikuntergraben gelegt hatten, gegangen und, wohl von Schwindel befallen, in das grade hochgehende Wasser gestürzt und ertrunken war; und einige Jahre darauf traf ihn selbst ein schwerer Schlaganfall, durch welchen er völlig, auch in der Sprache, gelähmt wurde, sodaß er noch mehrere Jahre sitzend oder liegend zubringen mußte, ehe er von seinen Leiden erlöst wurde.

Der Schlaganfall und seine Folgen traten, wenn ich nicht irre, einige Jahre nach meinem im Frühjahr 1894 erfolgten Wegzuge nach Gera ein: die traurige, hilflose Lage des Freundes war für mich immer ein tiefschmerzlicher Anblick bei meinem Besuche, den ich fast jedes Jahr in der alten Heimat abstattete.

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an
Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf,
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andere voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen
Und nun und nimmer träger Stillestand,
Wir sehn sie auf, wir sehn sie niedergehen,
Und ihre Lose ruhn in Gottes Hand.

Freiligrath.

Leben und Werk des Reidemeisters Joh. Caspar Rumpe aus Altena (1748—1833)

Wir sind gewohnt, wirtschaftliche Zusammenschlüsse und Verschmelzungen, wie etwa die Vereinigung von Kohlenzechen und Erzgruben mit Hochöfen, Walzwerken und Fertigindustrien, als eine besonders kennzeichnende Erscheinung der letzten Jahrzehnte anzusehen. Unwillkürlich fällt jedem, wenn er von dieser sogtn. „vertikalen Gliederung“ unserer Großindustrie hört oder liest, der Name Hugo Stinnes ein, der als erster mit den großen Mitteln der Gegenwart zielbewußt einen solchen sich weit über Deutschlands Grenzen ausdehnenden Zusammenschluß der Industrien von der Rohstoffgewinnung über alle Zwischenstufen bis zum fertigen Erzeugnis erstrebte und verwirklichte. Das ist gewiß richtig und allbekannt.

Nicht bekannt aber ist, daß schon mehr als ein Jahrhundert früher ein westfälischer Kaufmann und Fabrikant einmal ein gleiches Ziel verfolgte und — natürlich mit den ungleich bescheidenern Mitteln seiner Zeit und darum auch in engerem Rahmen — zur Durchführung brachte. Dieser weitblickende Mann war der Altenaer Reidemeister Johann Caspar Rumpe, der nach einem selten arbeit- und erfolgreichen Leben am 27. Juli 1833 die Augen für immer schloß. Darum ist es wohl angebracht, das Andenken an ihn und sein Lebenswerk aufzufrischen.

Rumpe hat uns selbst Aufzeichnungen über sein Werden, Wollen und Wirken hinterlassen. Ebenso beschäftigt sich mit ihm sein Mitarbeiter und Schwiegersohn Peter Eberhard Müllensiefen, der spätere Landrat von Iserlohn, in seinen Denkwürdigkeiten, die vor 4 Jahren unter dem Titel „Ein deutsches Bürgerleben vor 100 Jahren“ von seinem Urenkel Friedrich von Oppeln-Bronikowski herausgegeben wurden. Wenn Müllensiefen seinem Schwiegervater, dem er seinen Aufstieg vom kleinen Schreiber zum Fabrikanten und später zum hohen Beamten verdankte, auch keineswegs gerecht wird, so ergänzen doch seine Aufzeichnungen diejenigen von Rumpe selbst sehr glücklich; beide zusammen ermöglichen uns, ein abgerundetes Lebensbild von Johann Caspar Rumpe zu geben.

1748, am 15. Juni, also etwa ein Jahr vor Goethe geboren als Sproß einer alteingesessenen, vermögenden Reidemeisterfamilie der Drahtgewerbestadt Altena, kam der kleine Rumpe mit 13 Jahren von der Lateinschule seiner Vaterstadt nach Frankfurt a. M. in das Pfeil'sche Institut auf dem Großen Hirschgraben, das, von einem Verwandten Goethes geleitet, aus „Dichtung und Wahrheit“ bekannt ist; er hat hier auch sicher mit dem jungen

vember 1756; sie wurde am 9. 11. zu Grabe getragen. Mit ihr starb die Linie auf dem Felderhofe nach kurzem Blühen aus. —

Etwa ein halbes Jahrhundert länger hat der Familienzweig zu Beckinghausen bestanden, als dessen eigentlichen Stammvater wir Johann Hermann R., den Sohn des Jacob R., betrachten können, da er als erster Rövenstrunck sein ganzes Leben auf Beckinghausen verbracht hat. Den Beweis der Abstammung von Jacob R. können wir auf Grund des heute noch vorhandenen Aktenmaterials nicht direkt erbringen, aber Deisting betont in seinem Werk ausdrücklich, daß Jacob R. auch der Stammvater der Beckinghauser Linie ist, woraus sich der in Abschnitt 2 dieser Stammfolge niedergelegte Gedankengang ergibt.

Ueber Johann Hermann sind uns noch zahlreiche Nachrichten und Schriftstücke von seiner Hand erhalten, die ihn als einen außerordentlich tätigen und um das Wohl der Gemeinde besorgten Mann schildern.

Schon in früher Jugend übertrug ihm der Pfarrer Hermann R. nach dem Hinscheiden seines Oheims Matthäus R. zu Börlinghausen das Amt des Provisors Sanctae Crucis, eine ehrenamtliche Stelle, der die Verwaltung der Vikarieneinkünfte unterstand; der Provisor Sanctae Crucis war gleichzeitig Mitglied des Kirchenvorstandes. Johann-Hermann ergriff dann den Beruf eines Gerichtsschreibers am Hofesgericht Rhade. Im Jahre 1664 wird er in den Urkunden des Kiersper Amtsarchivs zum erstenmal erwähnt, er war damals wohl schon volljährig. Seit 1667 finden wir ihn als Vorsteher in der Rhader Bauerschaft und wenige Jahre später als Receptor des Kirchspiels Kierspe. Zahlreiche Dienstreisen mußte er im Auftrage des Kirchspiels unternehmen, von denen uns noch die Rechnungen erhalten sind. Das Vertrauen, das ihm seine Heimatgemeinde von Jugend an entgegenbrachte, hat Johann Hermann zu rechtfertigen gewußt, und niemals lesen wir von Klagen irgendwelcher Art über seine Amtsführung. Hochbetagt ist er kurz vor 1733 auf seinem Gute zu Beckinghausen gestorben. Er scheint sich zweimal verheiratet zu haben, die letzte Ehe schloß er mit Anna Gertrud Schelte, in der wir vermutlich eine Tochter des Receptors Hans Schelte zu erblicken haben. Sie brachte ihm das „Schelten Gut“ in der Dorfbauerschaft zu, das noch 1699 im Besitz der Eheleute war. Auf Beckinghausen besaß Johann Hermann das sogenannte „Oberste“ und „Unterste Gut“, welche er zwischen 1705 und 1715 seinem Sohne Dietrich überließ, während er selbst im Alter das „Wehrhan Gut“ zu Beckinghausen erwarb und seinen Lebensabend dort verbrachte. Im Jahre 1695 brannte sein Haus nieder, weshalb er von der Gemeinde Steuerfreiheit für ein Jahr zugebilligt erhielt. Doch dieses Unglück scheint die Familie nicht schwer getroffen zu haben, da der Wohlstand des Hauses damals noch so beträchtlich war, daß Johann Hermann mehrfach der Gemeinde Gelder vorschießen konnte. Diesen Wohlstand haben seine Erben gewahrt. Von seinen Kindern sind uns bekannt:

A. Dietrich; er ist der älteste Sohn und Haupterbe des Besitztums. Gleich seinem Vater war er Kirchmeister und Receptor des Kirchspiels Kierspe. Um 1700 trat er dieses Amt an, und aus dem Jahre 1714 finden wir die letzte Kirchspielsrechnung von seiner Hand. Gleichzeitig war er um 1700 Verwalter des rhadischen Rentamtes. Dietrich ehelichte eine Tochter des Pastors Theodor Hermann R. und der Margaretha Catharina Blechen, die in der Stammfolge der Pastoren noch genannt werden; er starb in den Jahren zwischen 1730 und 1733. Seine Kinder folgen unter B, 1.

Margaretha Catharina wurde im Jahre 1682 zu Beckinghausen geboren. Sie ward die erste Gattin des Gerichtsschreibers Franz Stephan Wever zu Valbert, wo sie schon am 17. 3. 1711 verstarb.

Gotthard Hermann; es ist nicht zu ermitteln, ob er ein Sohn oder ein Enkel des Joh. Hermann war, weil urkundliche Belege über seine Abstammung fehlen und er zeitlich sowohl ein Sohn des Joh. Hermann wie des Dietrich sein kann. Er erblickte im März des Jahres 1693 zu Beckinghausen das Licht der Welt und ging vor 1733 mit Anna-Margaretha Fischer die Ehe ein. Im Jahre 1746 verstarb er und wurde am 20. 8. beigesetzt. Seine Kinder folgen unter B, 2.

B, 1. Caspar Eberhard kam im September des Jahres 1700 in Beckinghausen zur Welt. Gleich seinen Vorfahren bekleidete er zu Kierspe die Ehrenämter des Kirchenmeisters und Kirchenvorstehers und war Hofesscheffe am Gericht zu Rhade, dem sein Besitztum auf Beckinghausen unterstand. Als Caspar Eberhard im Jahre 1727 in den Ehestand treten wollte, mußte er den Vorschriften gemäß zunächst die Erlaubnis des Hofesrichters von Rhade, Hermann Gottfried Dornseiffen einholen, die ihm am 11. 6. erteilt wurde. Am 23. des gleichen Monats ehelichte er dann Anna Margaretha Reininghaus von Belkenscheid, eine Tochter des Vorstehers Matthias Reininghaus und der Anna Margaretha Heller. Die Eheleute verbrachten ihr Leben auf dem Stammgute in Beckinghausen, wo Caspar Eberhard im September 1765 kurz nach seinem 65. Geburtstag entschlief. Am 12. 9. wurde er zu Grabe getragen. Seine Kinder folgen unter C, 1.

Johann Hermann wurde im Jahre 1702 zu Beckinghausen geboren. Er studierte Theologie, starb jedoch, ehe er das Amt des Pfarrers antreten konnte, im Alter von nur 34 Jahren und wenigen Monaten zu Beckinghausen und wurde am 14. 1. 1737 bestattet.

übrigen im Dorfe und der Feldmark belegenen Bauer-, Cossäten-, Büdener- und Tagelöhner-Häusern, imgleichen nach den Schmieden, Mühlen, Theeröfen, Ziegeleyen, Meyereyen und Schäfereyen, in summa nach allen Oerteren, wo nur ein Mensch einige Herberge finden kann, durchsuchen, visitiren alles auf das fleißigste und zur Verhütung der Feuersgefahr mit wohlverwahrten Laternen; die Unbekannten oder Verdächtigen, es seien solche einheimische oder reisende Leuthe von niedrigem Herkommen und schlechten und verdächtigen Umständen, so nicht in continenti ein ehrliches Gewerb und Handthirung darthun und bescheinigen können, wie auch alle Bettler, so sie finden, halten sie an und bringen sie zur Gerichtsobrigkeit. — Es werden in den Städten die regierenden Bürgermeister von den Krieges- und Domänen- auch Steuerräthen zuförderst allein instruirt, worauf dieselben dann einige Tage vor der Visitation sich bey denen kommandierenden Offiziers melden und mit selbigen überlegen, ob und in wieweit einige Assistenz von der Garnison erforderlich werde oder ein oder ander Posto auf der Grentze zu besetzen die Nothdurft erheischen möchte. — Bey Reisenden ist in specie zu erforschen und zu bemerken: ob er einen Paß bey sich habe und dann zu untersuchen, „ob selbiger richtig; wie lange er sich an dem Orte und vorhin an anderen aufgehalten? — was er daselbst getan und noch zu tun habe? — wie lange er allda zu verbleiben vorhabens? — mit wem er des Orts gesprochen und bekannt sey? — von wannen er dahin gekommen und wo sein ordentlich Domizilium, Wohnstatt oder Aufenthalt sey? — Wohin er sich anjetzo zu begeben gedenke? — ob er daselbst Bekannte habe? (davon einige namhaft müssen gemacht werden) — was er an dem Orte, wohin er reiset, zu thun und zu verrichten willens? — wo er sich binnen den letzten sechs Wochen von Zeit zu Zeit aufgehalten? wo er gewesen und zu was Ende? — Bey Einheimischen, die sich eine Zeitlang in der Gegend aufhalten: mit wem er des Orts Umgang geflogen? — ob er eine ordentliche Profession und was für eine getrieben? — wie er solches beweisen wolle? — ob jemand wisse, daß er sich des Saufens und Spielens beflissen oder mit dergleichen Leuthen Umgang habe? (die sodann nahmhaft zu machen). — Ob er verdächtige Oerter frequentiret und wie selbige heißen? — wie er die letzten 6 Wochen sein Brot erworben und wo er sich binnen Zeit aufgehalten und was er daselbst gemachet? — wer ihn an den Oerteren, wo er gewesen, gekannt und wie er seine Aussage beweisen wolle? usw.

Diese Verfügung wurde am 22. Juli 1763 dahin erweitert, daß nun täglich, nicht also nur zu besonderen Gelegenheiten, wenigstens 6 Mann von den Tagelöhnern und erwachsenen Bauernknechten mit nöthigem Gewehr vom einfallenden Abend an bis des Nachts um ein Uhr tour à tour eine ordentliche Patrouille halten" und ferner „sollte jemand einen Räuber, Dieb oder Mörder zur Haft gebracht und des Verbrechens überführt oder solches von ihm geständiget werden, nach Beschaffenheit und Wichtigkeit der Sache eine gute Belohnung von 20 Reichsthalern entweder aus des Verbrechers eigenem oder in Ermangelung dessen aus den gemeinen Landesmitteln zu genießen."

Solche Nachforschungen hatten aber nur geringe Erfolge. Am 20. Mai 1775 mußte man melden, daß trotz schärffster Visitation, die schärfer als je," nur im Wetter'schen Kreise zwei Häuser aufgefunden seien, wo „sich Gesindel zu treffen gepfleat, das auf dem Ardey herumstreift". Am 19. März 1776 konnte man zu Castrop „zwei Weibsleuthe und 1 Mannsperson auftreiben" und nach Altena ins Gefängnis abliefern, und zwar seien die beiden Weiber schon zweimal in Altena und Soest in Arrest gewesen, weil sie bei Recklinghausen an einem Raubüberfall teilgenommen hätten. Bei derselben Visitation fand man in Schwerte zwei Weseler Soldaten, von denen der eine aus Wesel desertiert, der andere nach Wesel transportiert werden sollte; sie beide waren mit Brecheisen ausgerüstet. Im Kreis des Landrats von der Reck wurde 1 Bettler und 1 Weib eingebracht, im Kreise des Landrats Grüter (von Unna) konnte ein Deserteur nach Hamm zurückgebracht werden. Nicht viel ergiebiger war die Streife im März 1787, bei der am Hellweg 4 herumziehende („vagierende") Judenfamilien, 1 Vagant, 2 Vagantinnen und 1 verdächtige Bettlerfamilie gefaßt wurden.

Wen man allerdings einmal fest hatte, den ließ man gehörig für seine Taten büßen. Die „arrestierte, fremde oder einheimische Bettler und Vagabonden, Riemen-Stecher, Glücks-Töpffer, Zigeuner oder Spitzbuben" sollten, soweit sie ihr Brot verdienen können und „sich nur aus Boßheit und Faulheit auf das Betteln legen, . . . wann sie zum ersten Mahl attrapiret werden, auf sechs Monath in die nechste Festung gebracht und in die Karre gespannet, sodann nach ausgestandener Strafe und abgelegter Urphede über die Grentzen gebracht und ihnen bey Vermeidung weit härterer Strafe angedeutet werden, sich nicht mehr in Königlichen Landen betreten zu lassen. Finden sich darunter einige, die schon in den Festungen gesessen und endlich angelobt gehabt, nicht wieder ins Land zu kommen, sollen . . . auf 3 Jahre in die Karre nach der Festung und nach Ablauf solcher Zeit wieder über die Grentzen gebracht werden. Sollten nun diese nach ausgestandener 3jährigen Festungsstrafe sich dennoch abermahl im Lande betreten lassen, so werden selbige ohne alle Pardon auf ihre ganze Lebenszeit zur Festungsarbeit gebracht . . . Was die Weibsstücke betrifft, so wird es mit denenselben auch allen dererselben Sorten auf gleiche Weise wie mit den Manns-

deren Lehrer Lunke, Bierhoff und Hornung waren, ungefähr 6 Wochen vor dem Schützenfest sich zu einer „Gesellschaft der kleinen Schützen" zusammentaten, einen Hauptmann und mehrere Offiziere wählten und jeden Sonntag nachmittag 2 Stunden lang nach dem Kommando der Vorgesetzten Exerzier- und Marsch-Uebungen auf der Verse-Chaussee machten. Wir trugen dabei statt Gewehre 2½ bis 3 Meter lange, schön grade gewachsene Haselnußstöcke, deren Rinde bis auf den untersten, den Gewehrkolben darstellenden Teil abgeschält worden war. Am Schützenfeste war aber jeder Stock an seiner Spitze zur Feier des Tages mit einem Blumensträußchen geschmückt.

Am 1. Festmorgen zogen auch wir kleine Schützen, nach den Großen, mit der uns von denselben überlassenen Musik zu unserem Schießstande, wo wir mit Pfeil und Bogen (Flitzebogen) nach der Scheibe schossen.

Da wir den Erwachsenen alles nachmachten, so wurde auch bei uns der beste Schütze König, der sich unter den Mitschülerinnen eine Königin auswählen durfte. Alsdann holten wir zuerst den König an seinem elterlichen Hause, wo wir dann mit Kaffee und Kuchen usw. tractiert wurden, ab, alsdann die Königin und zuletzt den Vicekönig, den zweitbesten Schützen. Diese Würde des Vicekönigs wurde mir auch einmal zuteil, als ich 10 bis 12 Jahre alt war. Meine Eltern waren nicht wenig, aber freudig überrascht, als die ganze kleine Gesellschaft ihnen vors Haus rückte, und sie spendeten von Allem, was Küche und Keller Gutes bargen.

Mit 9 Jahre habe ich noch ein anderes Spiel und zwar mit Begeisterung und großer Freude mitgemacht, nämlich einen Tanzkursus. Warum meine Eltern mich in noch so jungen Jahren daran beteiligen ließen, weiß ich nicht; ich vermute aber — und der Erfolg bei mir hat ihnen rechtgegeben —, weil sie glaubten, daß in jüngeren Jahren der Körper um so elastischer und schmiegsamer sei. An dem Kursus waren circa 12 Paare beteiligt, die aber durchgehend alle älter waren wie ich. Auf dem Schlußballe auf dem Kohlhagen'schen Saale, gegenüber Quitmann's Hotel wurde von den Knaben durch den Tanzmeister ich als der beste Tänzer, und von den Mädchen Mariechen Gerlach, die Tochter des Gensdarmen Gerlach, eine Berlinein, als die beste Tänzerin prämiiert. Bei Beginn des Schlußballes mußten wir beiden zuerst ganz allein vor unseren Angehörigen tanzen, während die Musik uns zum Tanze aufspielte.

Mit 13 Jahren habe ich nochmals mich an einem Tanzkursus beteiligt und mit 15 Jahren sogar zum 3. Male. Dieses letzte Mal aber bin ich nur aus Gefälligkeit mit eingesprungen, weil bei den 10 Paaren noch ein Herr fehlte, der nicht aufzutreiben war. An diesen Kursus, der sonst manches Interessante bot, habe ich lange noch mit Wut gedacht, weil der Tanzmeister, der daran verzweifelte, einem jungen Mädchen (Mariechen Berger, sprich Versche) auch nur den einfachsten Tanz beizubringen, mir dasselbe aufhalste, um meine Kunst an ihr zu versuchen, allein mit demselben negativen Erfolge.

Mit zunehmendem Alter traten nun die Spiele allmählich mehr zurück und die Unterrichtsstunden vermehrten sich. Zunächst begann mit dem 12. Jahre bis zur Konfirmation der Unterricht im lutherischen und dem Heidelberger Katechismus, die „Kinderlehre" genannt, welcher jeden Samstag nachmittag 2 Stunden lang stattfand. Das letzte Halbjahr vor der Konfirmation hatten wir statt der „Kinderlehre" zweimal wöchentlich Konfirmationsunterricht, in dem Pastor Brachmann es so vorzüglich verstand, sich das Vertrauen der Kinder zu erobern und den größten Einfluß auf das Seelenleben der Kinder zu gewinnen. Kurze Zeit vor der Konfirmation wurde jeder einzelne Konfirmand zum Pastor ins sogenannte „Stünneken" (Stündchen) bestellt, das man zitternd und zagend betrat, aber nach einiger Zeit es strahlend und selig wieder verließ. Er wußte mit seinen von Herzen kommenden Ermahnungen so sehr unser Herz zu rühren und auf unseren Glauben zu den christlichen Heilswahrheiten einzuwirken, daß wir uns ganz beglückt fühlten. Ich muß gestehen, daß die damalige Zeit und auch die nächstfolgenden Jahre noch die glücklichste und seligste Zeit meines Lebens gewesen ist. Als ich aber später in die weitere Welt kam und dem Strudel der verschiedensten Meinungen auf Gymnasium und Universität ausgesetzt war, da wurde mein felsenfester Glaube doch vielfach erschüttert und dadurch mein glückhaftes Gefühl getrübt. Denn der kritisierende Verstand kann wohl zerstören, kann die Grundmauern des Gottglaubens wohl erschüttern, aber er kann keinen beglückenden Ersatz dafür schaffen. Die größten Denker und Weltweisen sind nicht imstande gegenüber der Unendlichkeit des Weltalls mit seinen Millionen Geheimnissen und Rätseln, mit seinen unzählbaren Weltkörpern, gegenüber der Ewigkeit ohne Anfang und ohne Ende, mit ihrem begrenzten Verstande sich auch nur ein ahnendes Bild von der Beschaffenheit, Größe und Allmacht Gottes zu machen. Im tiefsten Herzen fühlen sie nur zu genau, daß sie demgegenüber nichts wissen. Der Zweifel zernagt und nur der feste Glaube beseligt, wie ich an mir selbst in der Jugend erfahren. Christus spricht diese Wahrheit mit den Worten aus: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen." Daher glückselig derjenige, welcher an Gott und an die Erlösung durch seinen Sohn Jesum Christum glauben kann. Drum möchte ich, der ich bald am Ende meines Lebens stehe, beten: Ja, Herr, ich glaube, aber hilf meinem Unglauben.

Goethe, der im Pfeilschen Hause aus- und einging, verkehrt; für seine geistige Einstellung ist es allerdings bezeichnend, daß er in seinen Erinnerungen dieser Bekanntschaft mit Goethe, dessen literarischer Ruhm ihm später nicht unbekannt geblieben sein kann, mit keinem Worte Erwähnung tut, so dankbar er auch des Hern Pfeil und dessen guter Frau noch im hohen Greisenalter gedenkt.

Anderthalb Jahre verblieb er bei diesen braven Leuten, bei denen er es so gut und besser hatte, als ihre eigenen Kinder. Nachdem er sich hier in der französischen Sprache, im Schreiben und Rechnen weitergebildet hatte, half er kurze Zeit seinem alten Vater in der nicht sehr bedeutenden Drahtreidung und in Commissionsgeschäften. Dann erledigte er auf des Vaters Wunsch bei einem Iserlohner Vetter, der vornehmlich die Meßhandlung in Frankfurt, Leipzig, Danzig usw. betrieb, eine dreijährige kaufmännische Lehrzeit. Mit knapper Not rettete er dann ein Kapital von 20,000 Rtlrn., das sein Vater in diese Handlung gesteckt hatte, und trat aus dem Geschäft aus, das bald fallierte. Der junge Rumpe machte sich nun selbständig; 20jährig legte er den Eid auf die Satzungen der Stahldrahtgilde ab, wodurch er sich die Berechtigung erwarb, auf eigene Rechnung die Eisen- und Stahldrahtreidung zu betreiben. Das Geld schoß ihm sein Vater vor. In kurzer Zeit hatte er den Absatz allein in Stahldraht, der zu den Aachener Nadelfabriken ging, auf 100 und mehr Fuhren im Jahr gesteigert. Den Draht ließ er, soweit er ihn nicht auf den Rollen seines Vaters ziehen lassen konnte, von den Zögern in Dahle und Evingsen gegen Lohn herstellen. Guthaben von 30—35,000 Rtlrn. bei einem einzigen Abnehmer waren bei diesen Geschäften an der Tagesordnung. Das ging freilich nicht immer ohne Verluste ab, doch gewann er bei der Liquidation eines der größten Aachener Nadelfabrikanten, Jacob Kuhnen in Vaals bei Aachen, Einsicht in dessen ausländische Beziehungen, die ihm wertvoll wurden, weil sie ihm ermöglichten, sein Kommissionsgeschäft beträchtlich auszudehnen.

So vertrieb er denn außer seinen Eisen- und Stahldraht vor allem auch Fingerhüte und Nähnadeln, die er von Iserlohner Fabrikanten kaufte, und da er sie billiger als die Aachener Fabrikanten liefern konnte, ging sein Absatz darin bald bis tief in Frankreich hinein. Seine kaufmännischen Erfolge waren der Grund, daß er schon 1771, also mit 23 Jahren, zum dritten Bürgermeister seiner Vaterstadt ernannt und gleichzeitig zum Direktor des Stahldrahtstapels gewählt wurde.

Von seinem großen Absatz in Nähnadeln hörte der damalige Landrichter in Altena, Carl Friedrich Goecke, der selbst stark gewerblich interessiert war, aber mit seinen mannigfachen Plänen niemals Glück gehabt hatte, weil er bei deren Ausführung vielleicht allzusehr das öffentliche Interesse wahrnehmen wollte. Goecke überlegte, daß die Nadeln in Altena, der Stadt des Stahldrahtes, billiger herzustellen sein müßten, als in Aachen, wohin der Nadeldraht von Altena geliefert werden mußte. Er schlug Rumpe vor, in Altena eine Nähnadelfabrik auf gemeinnütziger Grundlage in der Art zu gründen, daß dazu 100 Aktien an Altenaer Bürger ausgegeben werden sollten und das ganze Unternehmen unter einheitlicher Leitung nach Art der Drahtreidung über einen Stapel geführt würde, der die ganze Erzeugung aufnahm und allein den Vertrieb besorgte. Rumpe hatte zwar schon lange daran gedacht, sich nicht länger von den Aachenern betrügen zu lassen, sondern seinen Draht selbst zu Nadeln zu verarbeiten; er sah aber ein, daß sich eine Nadelfabrik wegen der vielen Sorten und der Rostgefahr nicht zu einer Stapelniederlage eigne, und nahm darum selbst zu allgemeiner Ueberraschung nur eine einzige Aktie.

Die Sache kam so, wie Rumpe vorausgesehen hatte: nach wenigen Jahren steckte die Nadelfabrik in Absatz- und Zahlungsschwierigkeiten. Der Geh. Finanzrat Baerensprung aus dem Fabrik-Departement des Generaldirektoriums mußte von Berlin nach Altena kommen, um eine solche Regelung zu versuchen, daß wenigstens die Fabrikation zur Ernährung der zahlreichen aus Aachen herübergeholten Nadelarbeiter erhalten bleibe. Baerensprung wußte Rumpe zu überreden, die Nähnadelreidung auf eigene Rechnung fortzusetzen; Rumpe übernahm den größten Teil des Lagers und erhielt dafür von der Regierung ein Darlehen von 6000 Rtlr. zinsfrei auf 10 Jahre vorgestreckt.

Nun faßte er die Sache mit der ihm eigenen Gründlichkeit an. Unter steter Förderung durch die Behörden, besonders den Minister von Heinitz, den Berghauptmann Frhrn. vom Stein und den Fabriken-Kommissar Kriegsrat Eversmann, die alle in seinem Hause verkehrten, mit Hülfe reichlicher geldlicher Vergünstigungen, Prämien und Baugeldern, vergrößerte und verbesserte er die vorhandenen Anlagen und vermehrte die Zahl der Arbeiter auf 70 bis 80.

In diese Zeit fällt der Besuch des Königs Friedrich Wilhelms II., der am 8. Juni 1788 die Rumpe'schen Anlagen am Hünengraben und auf dem Einscheid persönlich besichtigte. Damals eröffnete Rumpe dem König den Plan, durch den sog. Hünengraben, einen Bergvorsprung in einer Lenneschleife, einen Stollen treiben zu lassen und durch die so zu gewinnende Wasserkraft seine Mühlenwerke um das 3- bis 4 fache zu vergrößern. Der König versprach ihm hierzu seine Unterstützung. Rumpe brachte im folgenden Jahre den Durchstich des Berges fertig und legte neue Fingerhut-, Schleif- und Schauermühlen an. Als er dem König die Kostenrechnung in Höhe von „nur 15 Mille Rtlr." — es hätten füglich 30 Mille sein können, meint er — vor-

sitz uns leider nicht mehr erhalten ist. Ebenso sagt Deisting in seinem Werk, der Felderhof sei Eigentum des Dr. Joh. Wilhelm R. gewesen, sodaß wir mit Recht folgern können, daß Jacob das Gut auf dem Felde erst nach dem Tode seines Bruders durch Erbschaft erhalten hat; tatsächlich stimmen alle Nachrichten aus jener Zeit darin überein, daß Jacob R. vor dem Jahre 1655 niemals Besitzer des Felderhofer Gutes genannt wird. In späteren Jahren kam noch die Sanckel bei Grünenbaum an der Volme zu seinem bisherigen Grundbesitz. Beckinghausen muß er schon früher seinem Sohne, dem Gerichtsschreiber Johann Hermann R. überlassen haben, denn dieser Hof wird im Testament nicht mehr erwähnt. Ueber die Liegenschaften des Gutes zu Felderhof ist uns noch eine Specification aus dem Jahre 1633 erhalten, die für den Heimatforscher wegen der in ihr enthaltenen alten Flurnamen von Interesse sein mag:

„Verzeichnis der Güter und Aecker, so Anno 1633 zum Velderhover Gute resp. gebraucht, verordnet und gehörig.

1. Nieden in der Silhove 11 Malterscheid Heidtbusch, liegt ober der Velderhover Acker Wiesen, zwischen beiden Bordinghausen Akkern, oben an Niedernhohenholter Prümers und an Widdumbhöver Acker grenzend

2. Noch in der Silhove Verkenbusch nebst dem Wege aus der roten Lacke 3 Scheppel Sat zwischen dem Widdumbhöver und Bordinghauser Acker gelegen.

3. Under dem Heedberge Bercken und Acker neben dem Pielenhölener Kirchwege, grenzt an einer Seite an den Pielenhölener Acker, längs demselben heraus nach dem Höverhov zu liegt Peters Theilenhaus Acker.

4. Noch auf dem Heedberge Busch und Acker bei dem Höverhover Schafstall 6 Vierdelsath zwischen Schnitzlers und Christian zu Hölen Ackern liegend.

5. Under dem Brücherhove unter dem Berge, so von Hölen nach dem Pattberge gehet, ein Laubacker zwischen Peters im Theilenhause und Christians zu Hölen Lande gelegen, oben an Peter Lappens Acker stoßend.

6. In der Brücher Schlencke Hochwald unter Christian zu Höckinghausen Lande, grenzt über den Seiten an Christians zu Hölen nebst dem Hagen an Peters Theilenhaus Acker und liegt in seinen Läcken.

7. Am Hülseberge ein Heidtbusch mit etzlichen Büchen ober Hüttebrocks Lande, neben an Christian zu Hölen, und neben herab an Peters im Theilenhause Acker rührend.

8. Ein Heidenberge an Adelsfelde (?) im Hagen an dieser Seite der Dützkuhle und zu beiden Seiten an Dietrichs im Hagen Ackern gelegen.

9. In den Höverweiden Laubbusch neben, herab und darunter liegt des Pastors, nebener Peters im Theilenhaus Acker, oben grenzt es an Pastors Land, ist in seinen Läcken gelegen.

10. Am Hagen ein Hochwaldsacker, durch welchen der Pielenhölener Kirchweg geht, oben längs die Voor an Peter Lappen, neben an Peters im Theilenhaus, unten an des Pastors Acker, vorn an das Höverland in Läcken gelegen.

11. In den . . . darin 7 Hochwaldsbäume, am Pielenhölener Kirchweg gelegen, neben herab an einer Seiten an Bredereichs, an der anderen Röttgers im Hammerhaus Acker, unten an die Hövergemeinde rührend.

12. Auf dem Pattberge ein Heidtacker, an einer Seiten an . . . im Hagen, an der anderen Seiten und untenher."

Rechnen wir zu dem hier aufgezählten Grundeigentum noch die Liegenschaften der Güter Beckinghausen und Sanckel, so ergibt sich das Bild eines recht ansehnlichen Wohlstandes.

Nach dem Tode des Jacob R., der nach 1669 erfolgt sein muß, erbte sein ältester Sohn Joh. Anthon das Gut zu Felderhof. Auch er bekleidete zeitweilig das Amt des Vorstehers in der Hohenholter Bauerschaft. Um 1669 hielt er sich, wie aus einem Briefe seines Vaters hervorgeht, zum Zwecke des „Studiums" in Iserlohn auf. Schon vorher (1665) hatte er seinen Wohnsitz auf dem Kirchengut „auf dem Vogelsang", das noch 1833 bestand, heute aber verschwunden ist. Johann Anthon erhielt von der gesamten Erbschaft nur den dritten Teil, da er noch jüngere Brüder und eine Schwester hatte, deren Namen uns leider nicht genannt werden. Er schloß dann den Lebensbund mit Gertrud Hemecker, einer Tochter des Johann Hemecker. Im Jahre 1681 ist Joh. Anthon gestorben. Nachkommen im Mannesstamme scheint er nicht hinterlassen zu haben, da der Hof später seinem Swiegersohn Joh. Caspar Schmalenbach zufiel. Schon [illegible] Joh. Anthon geriet das Gut in Schulden, sodaß nach seinem Tode am 31. 1. 1697 von der Kanzel herab seine Gläubiger aufgerufen wurden; unter seinen Erben wuchsen die drückenden Lasten immer mehr, und am 6. 5. 1718 kam das Felderhofer Gut zum Konkurs.

Von den Kindern des Johann Anthon R. kennen wir nur:

Catharina Elisabeth; sie muß kurz vor dem Tode ihres Vaters geboren sein, da das in der Sterbeurkunde angegebene Alter um zwei Jahre nicht stimmen kann. Nach dem Hinscheiden des Johann Caspar Schmalenbach, mit dem sie vor 1716 die Ehe eingegangen war, verheiratete sie sich mit einem Hemecker. Mit dieser Familie war schon ihr Vater verschwägert; das Geschlecht stammt von dem alten Freigut Hemecke und wird bereits 1486 in einer Urkunde des Richters Rötger Horst erwähnt. Catharina Elisabeth überlebte auch ihren zweiten Gatten und verschied im No-

leuthen gehalten, nur daß selbige statt der Karre und der Festung in die Spinn-, Zucht- und Arbeitshäuser gebracht . . . werden".

Man sieht, wie so der Staat selbst schuld daran war, daß das Gesindel immer wieder zu Uebeltaten kommen mußte. Die Kleinstaaten schoben sich die Verbrecher, die sie los werden sollten, gegenseitig über die Grenzen zu und in dem neuen Lande konnte ein Uebeltäter ja eben deshalb kein anständiger Mensch werden, da ihn niemand aufnehmen durfte, sondern ihn der vorhin genannten Untersuchung über sein Vorleben auszuliefern hatte. Wie auf anderen Gebieten, war es der Freiherr vom Stein, der hier den einzig richtigen Weg zur Besserung sah. Am 17. Januar 1800 wiederholte er seinen Bericht, daß unbedingt ein Landes-Armenhaus für die Gefährdeten eingerichtet werden müsse. „Denn die Menge und Zudringlichkeit der auswärtigen Bettler und Vagabunden in der Grafschaft Mark hat schon längst den Wunsch bey den dortigen Eingesessenen erregt, daß eine solche Anstalt zur Aufbewahrung und Beschäftigung dieser lästigen und gefährlichen Klasse von Menschen errichtet werden müsse". Er schlug dafür Unna vor, „wegen seiner Zugänglichkeit, Central-Lage in der Provinz, der wohlfeilen Lebensmittel, des Aufenthalts mehrerer bey dem Landtgericht, Magistrat, Accisekassen befindlichen und an dem Institut teilnehmenden Offizianten". Der Wahl von Altena stehe entgegen „die Unzugänglichkeit, Theurung der Lebensmittel, Unbequemlichkeiten, die durch die mögliche Benutzung des Schlosses bey dessen Lage auf einem hohen Berge geringen Vorräthe von Wasser und Mangel an hinlänglichem Raum". Von Emmerich aus hatten die Regierungsbeamten geäußert, daß Altenaer Schloß käme dazu wohl in Betracht, zumal da es der Altenaer Bürgerschaft im Jahre 1777 von Friedrich dem Großen für 800 Thaler zu einem Armenhause verkauft worden sei. Nun wollten es die Altenaer aber gerne wieder los sein, seiner „Unzweckmäßigkeit" wegen. Hier möge man auch noch zur Entlastung von Wesel ein Invalidenhaus einrichten, da „Schloß und Kommandantenhaus" ein Doppelgebäude wären.

Die damalige Preußische Regierung ließ diese einzig richtigen Pläne in den Akten ersticken. Statt wirklich erzieherische Arbeit zu leisten, wandte sie sich nach Petersburg an den russischen Hof, die „incorrigible Bösewichter in entfernte Weltteile deportiren" zu wollen. Diesem Wunsche des preußischen Königs kam die russische Regierung im Jahre 1801 nach. Von Berlin wurde unterm 4. März des Jahres an den um die Grafschaft Mark so überaus verdienten Minister Heinitz mitgeteilt, die in Archangel abzuliefernden Bösewichter sollten von da nach Sibirien transportiert werden. Es sei zu ermitteln, wie diese möglichst billig bis Archangel geschafft werden könnten. Die Auswahl sollten die Festungskommandanten treffen. Diese Maßnahmen aber konnten auch nicht sofort durchgeführt werden, einmal weil der Seeweg wegen des zwischen England und den nordischen Staaten ausgebrochenen Krieges gesperrt und dann auch der Zar gestorben war und man nicht wußte, wie sich sein Nachfolger dazu stellen werde. Immerhin sollten erst mal 30 bis 50 Mann zu Lande bis in die Ostseehäfen geschafft werden. Man bestimmte dafür die Engelbert Clemens, Salomon Bacharach, Benjamin Kaan (Cohn), Anton Jennes, Philipp Seligmann als Mitglieder einer Bande von etwa 20 Personen, die in der Grafschaft Sayn-Altenkirchen ein ganzes Dorf überfallen und ausgeplündert hatten. Ferner einen Johann Dahmen, der innerhalb 14 Tagen 4 nächtliche Raubzüge mit großen Mißhandlungen verübt" hatte, den Handelsmann Johann Heinrich Kurtz aus dem Paderbornschen, der zwischen 1767 und 1774 wegen mehr als 30 schweren Diebstählen und Mißhandlungen wiederholt bestraft, aber immer wieder ausgebrochen war. Mit ihm sollte sein Komplize Caspar Jürgen Klostermann aus Eppenhausen bei Hagen wegen über 10 Beraubungen und „ein Nikolaus Raum wegen vieler gewaltsamer Räubereyen innerhalb 3 Wochen" abgeführt werden, da er sowieso schon „zu Staupenschlag und lebenslänglicher Festung" verurteilt sei. Er habe der Brackmannschen Bande zugehört wie der Zinngießer Friedrich Wilhelm Steinmann aus Bochum, der ebenfalls zu sibirischem Kerker verurteilt war, weil er „schon seit seinem 16. Lebensjahre Diebereyen verübt und seine Eltern und Schwestern ebenso waren"; er sei zwar erst 20 Jahre alt, habe aber schon an 5 schweren Beraubungen teilgenommen.

Auch diese furchtbar harten Strafen hatten wenig Erfolg. Es kamen die Napoleonischen Kriege und die bösen Nachwehen der Befreiungskriege, die gerade in der Grafschaft Mark wieder überaus schlimm waren. Im Jahre 1825 berichtete der zu Hagen erscheinende „Hermann, Zeitschrift für die Lande zwischen Weser und Rhein", daß in der Grafschaft Mark Ueberfälle auf offener Heeresstraße keine Seltenheit seien. Grund sei die ungewöhnliche Teuerung, das Stillstehen der Fabriken; die gesamte Bevölkerung müsse die Polizei unterstützen, wenn überhaupt etwas erreicht werden sollte. Dieselbe Zeitung berichtete im Jahre 1828 (im 38. Stück), daß insbesondere im Sauerlande die „Mordbrennereien" zunähmen. „Solche Meutereien sollen von verwahrloseter Jugend und deshalb verübt worden sein, weil man sie als gesunde und doch bettelnde Müßiggänger zu ihrer Pflicht zurückwies, wofür sie dann die schreckliche Rache der Mordbrennerei an den sorglosen Einsassen nahmen". Man könne hier überall schon Kinder vagabundenmäßig umherirren sehen, die für das schlechte Beispiel ihrer Eltern nur zu empfänglich seien. Wieder wird der Vorschlag gemacht, der Staat möge doch

Besserungsanstalten einrichten. Die Brandstiftungen kämen sonderbarer Weise nur auf dem Lande, weniger in den gewerbetreibenden Gegenden vor, wo überhaupt eine größere Sittlichkeit herrsche. Die Ursache sei das verderbliche Viehhüten, besonders auf dem Hellwege, das hier den größten sittlichen Tiefstand zur Folge habe. Die gleiche Klage hören wir 1829 (ebenda, in der Beilage zu No. 55): „In Herdecke sind brennende Lunten an feuergefährlichem Ort gefunden worden und zwar an mehreren Stellen. Seit der Zeit sind die Nachtwachen von der Polizei verstärkt worden". Ebenso sind zu gleicher Zeit in einer Nacht an drei verschiedenen Orten in Schwerte, im Johannistale und im Vogelsang, Feuer ausgebrochen. „Allein den Mordbrennern selbst, wenn solche im Finstern herumschleichen, auf die Spur zu kommen, oder die eigentliche Ursache des zu fürchtenden Unglücks wegzuschaffen, dazu mögen Nachtpatrouillen wohl wenig dienlich sein". Wieder wird auf die Einführung von Besserungsanstalten angespielt.

Werdohler Erinnerungen

Von San.-Rat Dr Pet. Wilh. Wiesermann
(* Werdohl 1850, Jan. 13., † Klosterlausnitz bei Gera 1932 Okt. 16.)

2. Fortsetzung.

Nun rückten die beiden Kolonnen mit möglichst viel Geräusch, um die Fische vor sich her zu treiben, allmählich gegen einander vor mit der Wirkung, daß schließlich die Fische auf einen kleinen, vielleicht 1 bis 2 Quadrat-Ruten fassenden Raum zusammengedrängt wurden, aus dem dieselben dann teils mit kleinen Netzen, teils mit der Hand herausgeholt wurden. Wir Knaben versäumten natürlich nicht, sobald die Schule zu Ende, spornstreichs dahin zu laufen, um dem interessanten Schauspiel zuzuschauen. Die erbeuteten Fische wurden dann auf einen Haufen zusammengeworfen und dann abgewogen, resp. verteilt. Dem Fischmeister, der das Fischrecht besaß, fiel die Hälfte des ganzen Ertrages zu, die er dann auf den Märkten in Altena und Iserlohn verkaufte. Die andere den Mitwirkenden zu gleichen Teilen zufallende Hälfte wurde genau abgezählt. Da erinnere ich mich noch ganz genau, daß das eine Mal, als der Fischfang zwischen Hölmecke und Uetterlingsen stattgefunden, jeder Teilnehmer 80 große Fische bekam, ein Zeichen, wie fischreich damals die Lenne war.

Als vielleicht 12jähriger Knabe habe ich in einem durch Staudamm vertieften Teile der Lenne oberhalb der Thomée'schen Fabrik (Schlacht genannt) in Uetterlingsen durch „Aalseil" einen meterlangen Aal gefangen, der mir, sobald er außerhalb des Wassers kam, beinahe wieder entschlüpft wäre, indem er sich um die Angelschnur ringelte, dieselbe wie Zunder zerriß und auf dem nassen Wiesenrande sich schnell der Lenne schon näherte, als es mir gelang, ihn auf ein hinter der Wiese gelegenes frisch beackertes Feld zu schleudern, wo er dann nicht mehr vorwärts konnte.

In der Nähe dieser Stelle hat einige Zeit später mein ältester Bruder Carl bei Hochwasser mit einem an einer längeren Stange hängenden viereckigen Netze, einer sogenannten „Lute", dessen Ecken durch 2 kreuzweise übereinander gelegte halbkreisförmig gespannten, elastische Haselnußstangen gestreckt gehalten wurden, einen mächtigen Hecht gefangen, den aus dem Wasser zu ziehen meinem Bruder wegen der Schwere des Fisches allein nicht gelang. Erst als ein in der Nähe arbeitender Mann auf Anruf ihm zu Hilfe eilte, gelang ihm die Bergung der Beute. Beim Wiegen nachher zu Hause brachte der prachtvolle Hecht es auf etwas über 15 Pfd. Da er noch lebte und einmal sein Maul weit aufsperrte, konnte ich nicht umhin, ihm einen daumendicken Stock zwischen die Zähne zu halten, in welchen er sich so fest verbiß, daß er lebend den Stock nicht wieder losließ.

Außer den früher schon erwähnten gemeinsamen Kinder- und Knabenspielen muß ich noch eins erwähnen, denn es war in der Tat nur ein Spiel, nämlich das Schützenspielen.

In der ersten Hälfte des Monats Juli fand schon seit langen Jahren an 2 Tagen hintereinander Schützenfest und Kirmes in Werdohl statt, bei welcher Gelegenheit am ersten Festmorgen der Werdohler Schützenverein mit Militärmütze und geschultertem Gewehr in langem Zuge und militärischer Ordnung, geführt vom Hauptmann und mehreren Officieren unter Musikbegleitung zum Festplatze zog, welcher sich gewöhnlich auf einer passenden Wiese befand, auf der das Schützenzelt extra für den Zweck errichtet wurde. Dort wurde nach dem auf hoher Stange befindlichen Vogel, aus Holz verfertigt, geschossen, und wer den Vogel herunterschoß, wurde König. Dieser wurde dann nachher, nachdem er sich unter den Töchtern des Landes eine Königin ausgewählt, in feierlichem Zuge mit Musik von seinem und seiner Königin Hause abgeholt und zum Festzelte geleitet. Der Königin war es dann gestattet, sich unter ihren Freudinnen ihre Hofdamen auszuwählen. Einmal wurde meine vielleicht 20jährige Schwester zur Königin gewählt, als der Gutsbesitzer von der Crone von Eschen, einem Nachbargute von Evecking, von welchem damals bei dem Verkaufe von Evecking der Vater dieses Herrn sich einige Berge und Wiesen gesichert hatte, König wurde. Er war ein Bruder von der Lehrerin Fr. Dina von der Crone in Werdohl.

Es hatte sich nun schon seit langen Jahren die Sitte in der Schulwelt ausgebildet, daß die Knaben der damals bestehenden 3 Klassen

legte, wurden ihm innerhalb 14 Tagen 20 Prozent Bauhilfsgelder, also 3660 Rt. von der Domänenkasse in Hamm ausgezahlt. Müllensiefen behauptet freilich, daß die Kosten in Wirklichkeit keine 2000 Rt. betragen hatten.

Mitte der 90er Jahre legte Rumpe noch einen zweiten Stollen durch den Hünengraben an und vermehrte wiederum seine Fabrikanlagen, abermals unter gleicher Unterstützung seitens der Regierung.

Mit nicht unbeträchtlichen Kosten ließ Rumpe zu Ender der 80er Jahre in England durch einen Altenaer Arbeiter das Geheimnis der englischen Nadelpolitur auskundschaften und gewann dadurch vor seinen Konkurrenten einen gewaltigen Vorsprung.

Drahtreibung, Nähnadelfabrik und Commissionshandel waren dem rührigen Geiste Rumpes noch nicht genug. Als um die Mitte der 80er Jahre der Preis des Rohstahls ungewöhnlich stark anstieg, ließ er durch einen Fachmann aus Offenburg in Altena einen Cementierofen bauen, in welchem er in einer Beschickung 200 Centner Eisen zu cementiertem Stahl brennen konnte; auch hierfür erhielt er 1200 Rt. Baugelder von der Regierung. Da der Preis des rohen Stahls aber bald hernach wieder so sehr herunterging, daß sich das Cementieren nicht mehr lohnte, mußte er dieses Unternehmen wieder einstellen.

Mehr Glück hatte er mit zwei Stabhämmern, die er mit Genehmigung der kurkölnischen Regierung in Arnsberg bei Balve um die gleiche Zeit für ein jährliches Flußgeld von 10 Rt. erbaute, während er bisher den Garbecker Hammer allein für 100 Rt. gepachtet hatte. Den jährlichen Nutzen, den ihm diese Hämmer brachten, berechnet er selbst auf je 1600 bis 2000 Rt. Gleichzeitig hatte er auch noch 3 Rohstahlhämmer bei Plettenberg mit einem andern Reidemeister zusammen in Pachtung.

Unermüdlich und unerschöpflich muß in der Tat die Arbeitskraft Rumpe's in diesen seinen besten Mannesjahren gewesen sein, denn bei diesen wichtigen Fabrikationsgeschäften besorgte er selbst noch die wichtigsten und weitesten Reisen. So brachte er persönlich in den ersten Jahren der französischen Revolution, als wegen der Assignaten alle unmittelbaren Geschäfte nach Frankreich aufhörten, unter großen Gefahren für Gut und Leben eine große Sendung von Nähnadeln und Fingerhüten über Frankfurt a. M. nach Basel, wo ihm seine Ware von den französischen Commissären zu jedem Preise abgenommen wurde. „Eine bessere und nützlichere, wiewohl sehr gefährliche Reise habe ich niemals gemacht; doch wer nicht wagt, gewinnt auch nichts" sagt er in seinen Aufzeichnungen.

Zur Deckung seines Bedarfs an Roheisen hatte J. C. Rumpe schon in den 80er Jahren Eisensteingruben auf dem Röttloh zwischen Neuenrade und Balve ausgebeutet und das Erz an Ort und Stelle in eigener Eisenschmelze verhüttet. Weder Güte noch Menge des Erzes aber konnten für die Nadelherstellung genügen. Er sah sich nach andern Erzbergwerken um. Zusammen mit 3 andern Gewerken erwarb er 1804 die Bröhler Hütte im Oberbergischen mit den zugehörigen Eisenstein- und Bleierzgruben, die aber 11 Jahre lang mit Verlust betrieben wurden, weil die Bergwerke schlecht und das Wasser zum Betriebe zu klein war. Darum erwarb Rumpe mit dem Gewerken Scheibler aus Iserlohn etwa 1816 drei schöne Bergwerke bei Morsbach im Amte Windeck, den ‚Eisenhardt', den ‚Guten Wilhelm' und den ‚Brauneberg'. Um die bedeutenden Frachtkosten zu ersparen, verlegten sie auch das Hüttenwerk von Bröhl dorthin, nachdem sie die dortige Domanialmühle mit dem zugehörigen Gelände in Erbpacht genommen hatten.

Gleichzeitig nahm Rumpe allein mit gutem Erfolge den Betrieb eines alten verfallenen Bleibergwerks, der Silberhardt, wieder auf, das er mit einer maschinellen Wasserhaltung versehen ließ. Die Bleierze wurden zu Bröhl in 2 Bleischmelzöfen verhüttet; 1822 ließ er hier auch einen neuen Flammofen anlegen, ebenso auf der Sieg 1825 ein neues Poch- und Stoßwerk für die Bleipocherze erbauen.

Durch Verfügung vom 12. Oktober 1815 hatte die kgl. Generalverwaltung des Salz-, Berg- und Hüttenwesens Rumpe „in Hinsicht der Verdienste, welche er um die Beförderung der metallischen Fabriken sich erworben hatte, die Genehmigung zum Tragen der gewöhnlichen Bergwerks-Uniform, bestehend in einem schwarzen Rocke mit rotem Vorstoße und rotem scharlach Kragen nebst Infanterie-Degen und goldenem Portepee" gegeben.

Und zwei Jahre später schreibt ein Unbekannter in der Zeit „Hermann": „Wer kann ohne das höchste Interesse die mannigfachen Unternehmungen der Firma J. C. Rumpe u. Co. in Altena betrachten? So mannigfaltig sie erscheinen, doch gehören sie zusammen und bestehen eigentlich aus einem — fast möchte man sagen — ungeheuren Ganzen. Das Material zu dem Fabrikat wird im Urstoff aus unseren Bergen gegraben, und dieses wird von einer Anstalt zur anderen befördert, bearbeitet und so lange geläutert, bis ein für den Manufakturisten taugliches Material daraus entstanden ist. Diese Fabrik, in ihrem Wesen wenigstens hier zu Lande einzig, liefert Hunderte von verschiedenen Artikeln."

Bald darauf übertrug Rumpe seine Altenaer Unternehmungen, besonders die Drahtwerke, die Nadel- und Fingerhutfabrik, seinen Kindern und Enkeln; sein Sohn vermehrte die Anlagen am Hünengraben schon 1828 um ein Drahtwalzwerk, für das Fritz Harkort die Einrichtung lieferte. Der alte Rumpe widmete seitdem seine noch unverminderte Arbeitskraft fast ausschließlich dem Bergbau.

Mit Erfolg mutete er um diese Zeit — er war damals etwa 75 Jahre alt — ein verfallenes Bergwerk auf Antimon-Erze, die Caspary-Grube, in der Nähe von Arnsberg und errichtete zum Schmelzen dieser Erze am Hünengraben bei Altena einen eigenen Flammofen. Um die Zinkblende zu verwerten, die auf dem Bleibergwerk „Silberhardt" nebenbei kostenlos gewonnen wurde, legte er ebenfalls am Hünengraben eine Zink-Vitriol-Fabrik an. Beide Unternehmungen schlugen sehr vorteilhaft aus: für die Aufbereitung des Antimons mußte er in den folgenden Jahren 8 kleine Tiegelöfen neben dem Flammofen bauen, um den Bestellungen auf Antimon, das hauptsächlich in Lüdenscheid gebraucht wurde und bis dahin nur aus Ungarn bezogen werden konnte, zu genügen. Neben der Caspary-Zeche erwarb er darum auch noch eine weitere Antimon-Grube „Das unverhoffte Glück" bei Nuttlar; sie erwies sich in der Tat als ein unverhofftes Glück: die Antimon-Erze fanden sich so reichlich, daß schon nach 3 Jahren alle 4 bis 6 Wochen rund 40 Centner Erze zum Flammofen auf den Hünengraben geliefert werden konnten.

Eben um diese Zeit widerfuhr ihm eine Ehre, die ihm besonders wohltat: Auf Veranlassung des Oberpräsidenten von Vincke erhielt er vom Ministerium des Innern den Titel eines Kgl. Berg-Commissarius, weil er — wie es in dem Patent hieß — durch die Ausdehnung seiner industriösen Betriebsamkeit auf bergmännische Unternehmungen sich ein wahres Verdienst erworben hatte.

Auch sonst hatte es ihm in seinem langen Leben an Ehrungen nicht gefehlt: Im Frühjahr 1811 — als Altena zu dem Napoleonischen Großherzogtum Berg gehörte — mußte J. C. Rumpe als Abgeordneter mit 3 Elberfelder Fabrikanten nach Paris reisen, um in persönlicher Audienz bei Napoleon die Vereinigung des Großherzogtums mit Frankreich zu betreiben; der Grund dafür war, daß auf die bergischen Fabrikate in Frankreich ein Eingangszoll erhoben wurde, der die bergische Industrie in ihrem ganzen Bestehen bedrohte. Der Aufenthalt in Paris, der 12 000 Rt. kostete, war umsonst. Nachdem die Abordnung 3 Monate — von April bis Juni — vergebens auf eine Audienz bei Napoleon gewartet hatte, ja nicht einmal eine Denkschrift in seine Hände hatte bringen können, mußte sie gänzlich unverrichteter Dinge wieder heimziehen. Die französischen Eingangszölle aber bestanden nach wie vor weiter zum Verderb der bergischen Fabrikanten.

Als Napoleon mit der Kaiserin Maria Luise Anfang November 1811 in Düsseldorf weilte, war Rumpe auch unter den Fabrikanten, die dem Kaiserpaar vorgestellt wurden. Rumpe nahm eine Musterkarte von Nähnadeln, Fingerhüten und anderen Sachen mit dahin. Die Kaiserin blieb bei ihm stehen und rühmte die Nadeln sehr. Dann ließ sie durch den Minister Roderer ihm den Wunsch aussprechen, eine solche Musterkarte zu besitzen, aber nicht anders als gegen Bezahlung durch den Minister Nesselrode. Rumpe lieferte diesem die Zusammenstellung mit einer Rechnung von 90 Frcs., die er aber niemals erhalten hat.

1820 verlieh König Friedrich Wilhelm III. ihm das Allgemeine Ehrenzeichen 1. Klasse, das 1830 durch den Roten Adlerorden ersetzt wurde. 1823 sandte er eine Zusammenstellung von Einzelteilen, welche die Verarbeitung von Stahl und Eisenerzen bis zur fertigen Nadel und zum Fingerhut darstellten, nach Berlin ein und erhielt dafür die „Goldene Medaille" für gewerbliche Leistungen.

1817 weilte Kronprinz Friedrich Wilhelm, 1819 Prinz Wilhelm von Preußen, der spätere Kaiser, auf dem Rumpe'schen Sommerhause auf dem Hünengraben; 1831 am 24. Mai auch der Bruder des Königs, ebenfalls Prinz Wilhelm von Preußen genannt, der General-Gouverneur von Rheinland und Westfalen. Sie alle unterhielten sich stundenlang mit dem Greise, der sich bis zum Tode seiner vollen Geisteskräfte erfreuen konnte.

Nachdem ihm seine zweite Gattin am 3. September 1831 im Tode vorausgegangen war, folgte er ihr am 27. Juli 1833 in ein besseres Jenseits. Seine sterbliche Hülle wurde auf dem Familienfriedhofe zur Ruhe bestattet, den er auf dem Kamme des Hünengrabens 15 Jahre vorher angelegt hatte. Inmitten seiner Werke ruht er hier von seinem nimmermüden Schaffen aus, umrauscht von den über sein Nadelwehr stürzenden Wogen der von ihm bezwungenen Lenne.

Die Rövenstruncks

Ihr Werden und Wirken im Ksp. Kierspe.

Von Hans Vollmerhaus, Hagen i. W.

Der Stamm „Beckinghausen und Felderhof".

(Fortsetzung.)

Die Linien des Geschlechtes Rövenstrunck zu Beckinghausen und Felderhof beginnen mit Jacob R., einem Sohne des Richters Johann R. des Jüngeren. Er war lange Zeit Vorsteher der Hohenholter Bauerschaft und wird im Jahre 1643 Hauptmann genannt, ohne daß zu erkennen ist, ob er Amtsführer des Amtes Altena war oder nur die Schützen des Kirchspiels führte. Zahlreiche Schriftstücke, die noch erhalten sind, geben uns ein anschauliches Bild von seiner Tätigkeit in den harten Zeiten des dreißigjährigen Krieges.

Nach den Angaben Dr. F. Deistings wohnte Jacob R. zuerst auf Beckinghausen; für die einwandfreie Feststellung dieser Tatsache muß Deisting urkundliches Material besessen haben, das wie zahlreiche Dokumente aus seinem Be-